



Praktika sollen Studenten den Beruf des Hausarzts schmackhaft machen.

HAUSÄRZTEMANGEL

«Hausarzt sein ist nicht attraktiv genug»

Der Schweiz gehen die Hausärzte aus. Die Freiburger Nationalrätin und dreifache Mutter Christine Bulliard will mit ihrer Motion dafür sorgen, dass es mehr Allgemeinmediziner gibt.

Christine Bulliard, Sie lagen gestern mit Fieber im Bett. Haben Sie einen Hausarzt, der Ihnen helfen konnte? Ich war nicht schwer krank und konnte mir selber helfen. Aber tatsächlich hätte ich einen Arzt konsultieren können, denn ich habe das Glück, einen Hausarzt im Dorf zu haben.



Christine Bulliard-Marbach (55) ist CVP-Nationalrätin und Gemeindepräsidentin von Ueberstorf FR.

Das Glück haben nicht alle Schweizer. Im Schnitt kommen hierzulande auf einen Allgemeinmediziner 2000

Patienten. Für diese sollten eigentlich zwei Ärzte zur Verfügung stehen, sagen Experten.

Es ist effektiv eine Unterversorgung da, besonders in ländlichen Regionen. Hausarzt sein ist nicht attraktiv genug. Wegen des Lohns, der Arbeitszeiten und der Abwertung gegenüber den Spezialisten wollen immer weniger Ärzte Allgemeinmediziner sein.

Brauchen wir überhaupt noch Hausärzte? Die schicken ihre Patienten ja oft sowieso zu Spezialisten – und von denen haben wir immer mehr.

Allgemeinpraktiker wissen, ob man einen Spezialisten braucht und welcher der richtige ist. Das verhindert unnötige Kosten. Oft hat der Hausarzt auch eine psychologische Wir-

kung, weil er die Patienten gut kennt. Sie schenken ihm ihr Vertrauen und können mit ihm über alles sprechen. Das ist insbesondere für ältere Leute und für Eltern ganz wichtig.

Mit einer Motion, die der Ständerat diese Woche während der Frühlingssession behandelt, fordern Sie mehr Praktikumsplätze in Arztpraxen. Was sollen diese bewirken?

In den Praxen erhalten Medizinstudenten Einblick in den Alltag eines Hausarztes und sehen, welch schöner Beruf das eigentlich ist. Ich fordere eine Anstossfinanzierung für Praktikumsplätze, weil es in Randregionen nicht genügend davon gibt und die Studenten diese für nicht attraktiv genug halten.

Und Sie fordern die Förderung von Gemeinschaftspraxen.

Ein weiterer wichtiger Punkt. Erstens, weil viele Ärztinnen und Ärzte Kinder haben und nicht sieben Tage pro Woche 24 Stunden am Tag verfügbar sein wollen. Sie wünschen flexible Arbeitszeiten. Die kann eine Praxisgemeinschaft eher bieten, weil man sich dort Abend- und Notfalldienste teilen kann. Und zweitens, weil eine Gruppe von

Ärzten aus verschiedenen Disziplinen den Patienten ganzheitlicher fassen kann. Gehe ich hingegen zum Knochenspezialisten und spreche nebenbei meine schwere Migräne an, kann es sein, dass der Spezialist mir ein Ponstan verschreibt, und damit hat sichs.

Am 18. Mai stimmen wir über eine Hausarztvorlage ab. Sie ist der Gegenvorschlag des Bundesrates zur Hausarzt-Initiative, die inzwischen zurückgezogen worden ist. Wird Ihre Motion mit der Abstimmung nicht hinfällig?

Nein. Die Abstimmungsvorlage beinhaltet einen Masterplan, der viele Empfehlungen enthält. Die Hauptmassnahme aber, die Erhöhung der Tarife für Allgemeinpraktiker, ist nicht definitiv beschlossen. Die Spezialisten werden sich dagegen wehren, weil die Tariferhöhung zu ihren Lasten geht. Ich will zudem, dass die Kantone und Gemeinden verpflichtet sind, Praktikumsplätze zu schaffen. Immerhin geht die Abstimmungsvorlage in die richtige Richtung; ich werde dafür stimmen.

Am 4. März stimmt der Ständerat über Ihre Motion ab. Was, wenn diese nicht angenommen wird?

Ich werde auf jeden Fall weiterkämpfen. Als Politikerin, Gemeindepräsidentin und Mutter weiss ich, wie wichtig Hausärzte sind.

Interview: Yvette Hettinger